

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 16 (1990)
Heft: 5

Artikel: DDR-Schriftstellerinnen : zwischen staatlichem Auftrag und Selbstbestimmung
Autor: Tresch, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Machtansprüche“.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die Frage nach der bisherigen Bedeutung der DDR-Literatur und deren veränderter Bedeutung im aktuellen Zeitpunkt. Einen Ausblick in die Zukunft (v.a. der Entwicklung des Verlagswesens) vermochten beide Autorinnen nicht zu geben, da – zumindest im Augenblick der Tagung – die Situation sich noch tagtäglich veränderte.

Eng mit der Frage verknüpft war die Diskussion um die „Intellektuellenfeindlichkeit“. Intellektuelle/SchriftstellerInnen, bis anhin die Spitze der Oppositionsbewegung, sind nun im Volk verpönt. Wie haben Helga Schubert und Kerstin Hensel diesen Stimmungsumschwung erlebt?

Helga Schubert meinte dazu, der Volkszorn richte sich in differenzierter Weise nur gegen Intellektuelle, die früher in den Genuss staatlicher Privilegien gekommen sind, nicht aber gegen Intellektuelle generell. Dem hielt Kerstin Hensel entgegen: „Die (die Intellektuellenfeindlichkeit, sf) richtet sich überhaupt nicht nur gegen Privilegierte. Ich bin kürzlich umgezogen, da haben sich die Handwerker geweigert, mir die Möbel zu tragen, nur weil ich kurze Haare und eine Nickelbrille trage. Ich bekomme auch ziemlich böse Post.“

Frauen- oder Männerliteratur?

Anlass zu weiteren Kontroversen bot die Frage zum Begriff 'Frauenliteratur'. Beide Autorinnen wollten sich nicht unter diesen Begriff gefasst wissen. Helga Schubert, weil sie den Begriff als Abwertung der von Frauen geschriebenen Literatur sieht. Sie wolle bewertet werden wie ein Mann. Kerstin Hensel hält die Fragestellung für unwesentlich. Es mache keinen Unterschied, ob ein Text von einer Frau oder von einem Mann geschrieben worden sei.

Weiter wurde darüber diskutiert, wie beide Autorinnen sich in der SchriftstellerInnen-Tradition begreifen, sowie, wie sie eigentlich zum Schreiben gekommen waren. Besonderes Interesse galt der Johannes R. Becher-Akademie in Leipzig, einer Einrichtung, wo junge AutorInnen das schriftstellerische Handwerk erlernen können. Kerstin Hensel hatte dort von 1983-1986 studiert. ●

Die Schriftstellerinnen

Helga Schubert wurde 1939 geboren, studierte Psychologie und lebt seit 1977 als freischaffende Schriftstellerin in Ost-Berlin.

Im Luchterhand-Verlag wurden bisher zwei Bände mit Erzählungen von ihr veröffentlicht, „Das verbotene Zimmer“ und „Anna kann Deutsch“.

Zur Zeit ist Helga Schubert politisch sehr aktiv. Sie ist Pressesprecherin am „Runden Tisch“ in Ost-Berlin. An der Tagung las Helga Schubert vor allem Auszüge aus ihrem dieser Tage erschienenen Buch „Die Judasfrauen“ (Luchterhand). Es handelt sich um Fallgeschichten von Denunziantinnen im Dritten Reich.

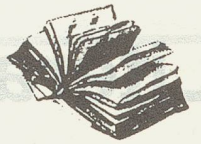
Kerstin Hensel wurde 1961 in Karl-Marx-Stadt geboren. Nach einer Ausbildung als Krankenschwester besuchte sie 1983 das Johannes R. Becher-Institut in Leipzig. Zur Zeit lebt und arbeitet sie in Ost-Berlin.

Ihr im Mitteldeutschen Verlag erscheinender Gedichtband „Stilleben mit Zukunft“ war sofort vergriffen. Im Westen sind ihre Gedichte bisher nur in wenigen Anthologien erschienen.

Kerstin Hensel ist nicht nur eine bedeutende Lyrikerin. Im Luchterhand-Verlag wurden im vergangenen Jahr einige ihrer Erzählungen veröffentlicht. Das Buch trägt den Titel „Hallimasch“; leider wurde darin aber nur die Hälfte der Texte aus der gleichnamigen DDR-Ausgabe aufgenommen.



DDR-



Zwischen und

von **Christine Tresch**

Meine Faszination an der Literatur der DDR ist wesentlich mitbestimmt durch den Mangel an Sinn, an Utopien, an produktiver Subversivität, den ich bei Texten westlicher Schreibenden oft erfahre. Westliche Literatur kann in ihrer kapitalistischen Eingebundenheit einen solchen verbindlichen Sinn nicht ausmachen. Nehmen wir die Schweiz; sie ist ein riesiger Luftballon, in dem es zwar Reibungsflächen zwischen Gesellschaft und Kunst gibt, diese aber relativ mühelos integriert und absorbiert werden können. Mir scheint, dass das Motiv des Rückzugs ins Private, das die Schweizer Literatur der letzten 15 Jahre dominiert hat, mit dieser Unmöglichkeit zusammenhängt, mittels Texten gesellschaftliche Prozesse zu beeinflussen. Der Mechanismus ist bekannt. Den Mangel bei sich selbst mit dem Fremden kompensieren, in ihm Sinngebung finden, wenn sie das Eigene nur ungenügend bieten kann.

Moralische Instanzen

Bücher aus der DDR wollen in den Alltag eingreifen. Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind in eine politische Funktion gedrängt worden, weil sie Dinge beim Namen genannt haben, eine Neugier auf das Wort und die Sprache entwickelten, im Verlangen danach, über Literatur Möglichkeiten einer anderen gesellschaftlichen Entwicklung aufzuzeigen. Autorinnen und Autoren sind zu symbolhaft moralischen Instanzen geworden in einer oft unmoralischen Gesellschaft.

Die Realität in der DDR hat die Literatur eingeholt. Die Frage nach dem Ideal eines möglichen Zustandes, nach dem Ziel auf das es hinzuschreiben,

Lit^{tu}er^zatur^z **I**t^{Er}a^{ur} **T**ur^{el} **E**ra^{Tu} **R**li^{ti}

Schriftstellerinnen: staatlichem Auftrag Selbstbestimmung

hinzuarbeiten gilt, die die DDR-Literatur so attraktiv machte, ist vorerst hinfällig geworden. Es macht den Anschein, als ob die Grenzen, durch die DDR-Literatur während der letzten vierzig Jahre zumindest geographisch bestimmt wurde, bald ganz verschwinden werden. Mag sein, wir reden bald wieder einfach von deutschen Autorinnen. Eine Vorstellung, bei der mir nicht wohl ist. Ich denke an den Angleichungsdruck, der vom Westen kommen wird. Die DDR-Literatur wird ihre "Klandestinität", ihre Heimlichkeit verlieren – und ihre Auszeichnung, im doppelten Sinne des Wortes, opfern: nicht mehr die marginalisierte sein und nicht mehr die besondere; die Literatur nämlich, von der in den letzten zwanzig Jahren, was Lyrik, Dramatik und Prosa betrifft, die wesentlichen Impulse ausgegangen sind. Und trotzdem, denke ich, werden SchriftstellerInnen dieses Feingefühl für die Zeichen, die sich der öffentlichen Gewalt der herrschenden Sprache entziehen, weiter benötigen, egal wie die zukünftige DDR aussehen wird. Und man wird die Schreibenden brauchen, die auf ihrem Beobachtungsposten bleiben und mit "hellwacher Vernunft" (Christa Wolf) das Geschehen der Zeit wahrnehmen.

Auf dem Weg ins Abseits?

Ob die DDR-Literatur unter westlichem Druck "auf dem Weg aus der Versenkung ins Abseits", wie das der Ost-Berliner Lyriker Reiner Schedlinski unlängst in der Berliner TAZ formulierte, wird die Zukunft weisen. Wenn aber in der "Zeit" vom 12. Januar zu lesen ist: "Es war schon immer kleinmütig gedacht, einen Teil der deutschen Literatur durch drei vorge-setzte Buchstaben, durch ein Kürzel, das aus einer politischen Sphäre

kommt, bestimmen und erklären zu wollen. Es hat sich ein wenig gedankenlos eingebürgert, von der DDR-Literatur, gar von DDR-Autoren zu sprechen, obgleich die Definition schon in den vergangenen Jahren immer schwieriger wurde", wenn dies also in der grössten Wochenzeitung der BRD zu lesen ist, mutet das geradezu absurd an. Es hat nichts mit Kleinmut zu tun, und schon gar nicht mit Gedankenlosigkeit, von DDR-Literatur und DDR-AutorInnen zu sprechen. Dass das Wiedervereinigungsgerede bis in die Kunst hineinreicht, auch da Brandts Diktum "Es muss zusammengefügt werden, was zusammen gehört" vernommen werden kann, zeugt meiner Meinung nach von grosser Unkenntnis über das komplexe Verhältnis, das sich zwischen Kunst und Gesellschaft in der DDR in den letzten vierzig Jahren herausgebildet hat.

Literatur und Gesellschaft im Wechselspiel

Der Marxismus kennt keine eigentliche Literaturtheorie. Literatur ist Teil des gesellschaftlichen Bewusstseins: In einem Lehrbuch zum sozialistischen Realismus heisst es: "Je konsequenter Demokratie ausgeübt wird, desto wichtiger wird Literatur! Indem Literatur Bewusstsein bildet, bildet sie Macht. Daraus ergibt sich die grosse gesellschaftliche Rolle des Schriftstellers in unserem Lande. Daraus ergibt sich aber auch seine grosse Verantwortung, eine Grundhaltung, die nicht nur Erziehung einschliesst, sondern auch Sich-erziehen-Lassen".

Dieser ideologische Funktionscharakter, den die SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) der Literatur seit der Aufbauphase der DDR zuschrieb, wurde für viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller Zwangs- und

Freiraum in einem. Viele der Autorinnen, die im Krieg oder kurz danach geboren wurden, mit der DDR grosswurden, begannen zu schreiben, als es in ihrem Land noch Zukunftsperspektiven gab. Sie waren politisch und moralisch mit dem System verbunden, benutzten die in sie gesetzte Erwartung des Erziehs auf ihre Weise. So war der Staat nicht nur angewiesen auf seine Schriftstellerinnen, es entstand auch ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Autorinnen und ihren Leserinnen, ein Sich-gegenseitig-Brauchen, das sich der Kontrolle von oben entzog. Nicht von ungefähr spricht man vom Buchleseland DDR. Acht bis neun Bücher pro Jahr werden pro Einwohner produziert und verkauft, umgerechnet auf die Schweiz wären das ungefähr 50 Mio Bücher! Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer spricht von der "Leidenschule", durch die Künstlerinnen in der DDR gegangen sind: "Die haben nun wirklich für ihre Kreativität gelitten und sie dadurch authentisiert." Kraft der Aufrichtigkeit ihrer Bücher hatten die Voten Christa Wolfs, Christoph Heins, Stephan Heyms u.a. an Demonstrationen und Versammlungen im letzten November zunächst dieses Gewicht. Heute sieht es anders aus. Immer zahlreicher werden die Berichte über Gehässigkeiten gegenüber der Intelligenz, gegenüber Kulturschaffenden:

"Wir brauchen den ganzen kulturellen Dreck nicht. Ihr seid überflüssig, ihr Intellektuellen, jetzt spricht nur noch der Arbeiter." Ich verstehe die Unzufriedenheit der Arbeiter. Die KünstlerInnen gehörten zu den Privilegierten. Sie konnten ins Ausland reisen, verfügten über Devisen, um sich etwa im Intershop mit Westwaren einzudecken. Die Arbeiter wollen keine Experimente mehr, keinen dritten Weg. Trotzdem tue ich mich schwer mit dieser Intellektuellenfeindlichkeit. Dass nach der Revolution nicht einfach alles gut ist, zählt zu den alten Wahrheiten. Oft frass sie ihre hellsten Köpfe.

Sozialistischer Realismus

Alle haben schon von diesem Reizwort gehört, diesem Schattengespenst: dem "Sozialistischen Realismus". Was verbirgt sich eigentlich hinter dieser Formel, der sich SchriftstellerInnen in der DDR über Jahrzehnte hinweg ver-

R A T u l i T e r A t U R i t E R a T u R L i

pflichten mussten (sie war Bestandteil der Statuten des Schriftstellerverbandes)? Die Wurzeln des sozialistischen Realismus als Theorie des Sich-aufeinander-Beziehens von Kunst und Gesellschaft finden sich bei Marx und Engels, in der nachrevolutionären Sowjetunion wird die Theorie ausformuliert.

Erstmals verwendet wird der Begriff 1934 anlässlich des 1. Allunionskongresses sowjetischer Schriftsteller. Andrej Schdanov, damaliger Kulturminister, definiert ihn folgendermassen: "...die werktätigen Menschen im Geiste des Sozialismus ideologisch umzuformen und zu erziehen. Das ist die Methode, die wir in der schönen Literatur und in der Literaturkritik als die Methode des sozialistischen Realismus bezeichnen." Die Art und Weise, wie diese Methode zu handhaben ist, was sie genau beinhaltet, wird zum Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Die bekannteste bildet die sogenannte Realismusdebatte, die 1937/38 in der Exil-Zeitschrift "Das Wort" ausgetragen wird. Auf der einen Seite haben Georg Lukacs, der ungarische Literaturtheoretiker, J.R. Becher, späterer Kulturminister der DDR, u.a. die die Ansicht vertreten, dass mit der Erzählweise des 19. Jhs (Balzac, Tolstoi) die Forderung nach einer antifaschistischen Literatur am besten realisiert werden könne. Die andere Seite um Brecht, Benjamin, Bloch und später auch Anna Seghers ist der Meinung, dass neue Techniken gefunden werden müssen, um der Übermacht der bürgerlichen Kulturmaschinerie begegnen zu können. In dieser Debatte, wichtige Teile davon wurden erst in den 50er Jahren publiziert, wurde das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft reflektiert und gestritten über die richtige Methode, Wirklichkeit abzubilden.

Für die Darstellung sozialistischen Alltags in der Literatur ergaben sich folgende vier Schwerpunkte:

1. Literatur soll die Wirklichkeit abbilden, unter der Vermeidung von Experimenten, von Individualismus und Formalismus.
2. Literatur soll parteilich sein, sie soll den sozialistischen Kampf um den Fortschritt darstellen. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von Tendenzliteratur.
3. Sozialistische Literatur soll Per-

spektiven aufzeigen, grundsätzlich optimistisch ausgerichtet sein.

4. Gefordert wird die Darstellung dessen, wie es sein soll. Das Typische, das Nachahmenswerte ist gefragt, ein positiver Held – der neue Mensch.

Dieses Programm des "Sozialistischen Realismus" fusst auf zwei Mythen, dem Mythos der Identität zwischen der Wirklichkeit und der Parteimeinung und dem komplementären Mythos der Eindeutigkeit des Kunstwerks, der nur eindeutige Interpretationen zulässt.

Der neue Mensch

Seit den 70er Jahren haben sich inhaltlich und formal unterschiedlichste Literaturlandschaften herausgebildet, die sich oft nur mehr darin berühren, im selben Land entstanden zu sein.

Die Herausbildung von sozialistischen Persönlichkeiten – von neuen Menschen – war ein Hauptziel der gesellschafts-politischen Bestrebungen der SED in den 50er und 60er Jahren. Den SchriftstellerInnen, die mit ihrer Arbeit den Fortschritt mit vorantreiben sollten, oblag es unter anderem in dieser Zeit, diesen neuen Menschen in ihren Werken Konturen zu verleihen, sie an Arbeitsplätzen, in Betrieben zu entdecken und zu schildern. Seit Anfang der 70er Jahre will das ungebrochene Reden über diesen Typ Mensch nicht mehr gelingen, er wird demontiert. Dass die ehemaligen "Kleinbürger" im sozialistischen Staat nicht einfach zu neuen Menschen würden, zumal der Änderung des Gesellschaftssystems keine eigentliche Revolution vorangegangen war, war der SED bewusst. Nur mit einer Intensivierung der Bildungsbestrebungen und mit ideologischem Druck glaubte man, ein moralisches Bewusstsein in der Bevölkerung heranzubilden zu können, das die Bindungen der Menschen untereinander enger, die Mitverantwortung des Einzelnen für die gesellschaftliche Entwicklung intensiver gestalten würde.

Die Erziehung zum neuen Menschen ist im Rahmen der Ziele des Systems fundiert und setzte in der Schule wie auch am Arbeitsplatz an. Die Reife der Menschen würde sich dort zeigen, wo sie sich als Ensemble der gesellschaftlichen Umstände begreifen, die historisch gewachsenen Begebenheiten auf sich beziehen würden und deshalb fähig wären, Entscheidungen zu

treffen. Der Brigadeführer Schwarzenbach meint zu Rita im Roman "Der geteilte Himmel" von Christa Wolf: "Jawohl, wir haben eine besondere Lage. Zum erstenmal sind wir reif, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, das Schwere nicht in leicht umzudeuten, das Dunkle nicht in hell. Vertrauen nicht missbrauchen. Es ist das Kostbare, was wir uns erworben haben. Taktik – gewiss. Aber doch nur Taktik, die zur Wahrheit hinführt. Sozialismus – das ist eine magische Zauberformel." Dem Enthusiasmus Schwarzenbachs für den neuen Menschen steht Manfreds, Ritas Freund, Skeptizismus gegenüber: "Was ihr braucht, sind ungebrochene Helden. Was ihr findet, sind gebrochene Generationen. Ein tragischer Widerspruch."

Ausblick

Die aktuellen Entwicklungen in der DDR bringen nicht nur unter den DDR-Intellektuellen, Künstlerinnen und Künstlern eine grosse Ernüchterung mit sich, dieses Auf-den-Boden-Kommen ist auch hierzulande festzustellen, obwohl wir einmal mehr nur die ZaunguckerInnen, die ZuschauerInnen der Geschichte sind. Die Revolutionsromantik der ersten Tage ist verfliegen. Diejenigen, die schon immer der Meinung waren, mittels Literatur könne die Wirklichkeit nicht verändert werden, scheinen recht zu behalten. Oder wird das erst die Geschichte erweisen?

Helga Schubert hat kürzlich geschrieben: "Ich möchte nicht den nächsten Sozialismus-Testlauf in diesem wirtschaftlich ruinierten Land absolvieren, während einige gebildete westeuropäische Zuschauer in Norditalien unter einer Pinie lagern, ihren Grappa trinken, mir Ratschläge geben und mich bedauern, dass ich es in ihren Augen wieder nicht richtig angestellt habe, ihre Utopie zu verwirklichen."

Diese Zeilen haben mich betroffen gemacht. Nicht weil ich Grappa mag, unter Pinien habe ich ihn auch noch nie genossen, sondern weil die DDR-Literatur mir lieb und wichtig ist, eine Art geistige Heimat war in den letzten Jahren. Jetzt erhält diese politische und literarische Landschaft ein anderes Gesicht. Ein Gesicht, das uns vielleicht dazu zwingt, uns wieder vermehrt mit dem, was hierzulande ist oder nicht ist, zu beschäftigen. ●

t
E
p
u
R
Li
TE
Ra
Tur
Lit
ERA
Tur